

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köthen.
Druck, Verlag und Briefabfertigung: Sauerische Buchdruckerei, Köthen.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 28232

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Neblamettel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arien.

Nr 89

Dienstag, den 31. Juli 1928

41. Jahrgang

Der gute Wille.

Die deutsch-französischen Beziehungen sind wie eine Frau, entsprechend dem Wort, daß diejenige Frau die beste ist, von der man am wenigsten redet. Man redet aber sehr viel von diesen Beziehungen, redet auf beiden Seiten, und infolgedessen sind die Beziehungen keine erfreulichen. Man redet jetzt leider noch viel mehr als sonst, weil das Auslieferungsbegehren Frankreichs sozusagen einen Stein in das verhältnismäßig beruhigte Wasser geworfen hat. Weisheit von jeder gefühlsmäßigen Einstellung zu dieser Sache muß man es bedenken, daß schon wieder der deutsche Vorkriegsstand dieser Angelegenheit angenommen hat. Es ist ja nur sehr selten richtig; jeder Deutsche würde am liebsten keine eigene Partei gründen, und wenn drei Deutsche zusammen sind, so haben sie, dem Wigwort zufolge, vier Meinungen, Meinungen, die alle miteinander bis zum Äußersten verschieden sind. Gibt man sich die Mühe, etwas objektiv zu sein, so wird man feststellen müssen, daß das Wiedererlebende, das Aufstrebende bei diesen französischen Auslieferungsbegehren vor allem in dem Unklaren liegt, daß hier Deutsche angezweifelt werden sollen, die sich gegen politische Vergehen schuldig gemacht haben oder schuldig gemacht haben sollen. Zeit unbenutzter Zeit ist es ungeschicklicher Teil des Vorkriegs, wurde es später sogar zu einer ausdrücklichen Bestimmung zwischenstaatlicher Verträge, daß eine Auslieferung von Leuten, die politische Vergehen oder Verbrechen begangen hatten, nicht erfolgen sollte. Außerdem findet in nicht gelagerten Fällen die Gerichtsverhandlung gegen den Schuldigen oder angeblich Schuldigen auch erst dann statt, wenn er angezweifelt ist.

Den Bestimmungen des Abkommens zufolge wäre Deutschland an und für sich verpflichtet gewesen, keine Deutschen auszuliefern, der verdächtig ist, an der Tat teilgenommen zu haben, die von der französischen Verfassungsbehörde zum Gegenstand gerichtlicher Untersuchung gemacht worden ist. Derartige Auslieferungsbegehren sind im Verhältnis zu den Leuten, die in letzter Instanz gesprochen, ist eine Wiederholung des Verfahrens infolgedessen nicht möglich. Die Deutschen auszuliefern heißt also nicht anders, als sie französischen Justizbeamten auszubändigen.

Die deutsch-französischen Beziehungen sind so immenssonbar Natur, daß sie derartige Angriffe nicht vertragen, ohne nicht auf das schwerste durch in Erregung versetzt zu werden. Es nutzt nichts, daß man von Paris aus darauf verweist, es seien ja auch früher schon Deutsche den französischen Gerichten ausgeliefert worden. Die Dinge liegen, wie angeht, diesmal eben auch juristisch anders. Außerdem erweist sich im Hintergrund der ganzen Affäre eben gerade das, was als schwerstes Hindernis besserer deutsch-französischer Beziehungen vorhanden ist und als solches empfunden wird: die Befestigungsfrage. Es handelt sich sozusagen gar nicht um die vier Deutschen, die ausgeliefert werden sollen, sondern das deutsche Gefühl reagiert in diesem Zusammenhang lediglich auf die Tatsache, daß auf dem französischen Boden ein Krieg zu Ende ist und dieses alles zehn Jahre, nachdem der Krieg zu Ende ist. Infolgedessen macht sich dieses Problem der Auslieferung von vier Deutschen in einem weit größeren Maßstab aus, nämlich in die Streitfrage hinein, wie es sich mit diesen deutsch-französischen Beziehungen, die durch Locarno und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und angeblich auf ein neues Gleis geschoben sind, nun eigentlich verhält, daß die Verträge von 1919 durch Ratifikation auf deutschem Boden garantiert werden. Man denkt dabei unwillkürlich an die letzten Wortkommisse in Eliaß. Der Prozess von Kolmar war schwerer Verstoß, gegen eine nun einmal vorhandene Bestimmung, die auch durch die Quadrupel und der Verurteilung kam in das erwünschte Bahnhofsgeleise geleitet wird. Jetzt verweist man sich in Paris darauf, daß zwar die Bestimmung für die Gefangenensätze ausgeprochen ist, die Verurteilten aber, die als Deputierte in die französische Kammer hineingewählt worden sind, welche Befreiung zu geben sollen. So etwas zu tun ist unpolitisch und eine geschickte Regierung muß so etwas nicht, wenn sie die Dinge nicht auf die Spitze treiben will. Eben so liegt es mit der Befestigungsfrage im Rheinland, liegt es infolgedessen auch mit dem Auslieferungsbegehren von heute. So etwas ist eine geschickte Regierung nicht, wenn sie eben nicht auf ihrem vollen Recht beharren will ohne Rücksicht auf allgemeine politische Bestimmungen oder Absichten.

Will man wirklich Sozialpolitik treiben, also Deutschland und Frankreich in ein besseres Verhältnis zueinander bringen, so darf man nicht mit rauber Faust an das erst langsam aufkeimende Einigungsgefühl rühren. Sonst gibt man nur allzuüber den redet, die immer wieder behaupten, daß französischerseits gar nicht der Wille vorliegt, die deutsch-französischen Beziehungen auf eine erträgliche Formel zu bringen. Wer redet hat, ob die oder die anderen, die an einen guten Willen zur Verständigung

glauben, wird die Festlegung der französischen Regierung gerade in dieser Frage entscheiden.

Greifen des deutschen Vorkriegs.

Der deutsche Vorkriegs, H. Dösch hat bei dem Generalsekretär des Außenministeriums, Philipp Berthelot, eine Vorstellung unternommen, deren Gegenstand das Verhalten der französischen Verfassungsbehörde ist, die die vier von französischen Kriegsgerichten verurteilten Deutschen Weis, Schimmel, Bus und Metz auszuliefern. Ein bestimmtes Ergebnis hat die Unterredung noch nicht gehabt, zumal Außenminister Rianou zurzeit nicht in Paris anwesend ist, doch soll sich auf beiden Seiten Übereinstimmung darin herausgestellt haben, die Angelegenheit in seine Zeit verlagert Weise beizugehen.

Die Olympischen Spiele eröffnet.

Der Einmarsch in das Stadion. Sonnabend nachmittag wurde in Amsterdam der zweite Teil der Olympischen Spiele eröffnet. Als Vertreter der Königin von Holland erschienen in einem der vier Herden geeigneten Geländegen der Prinz Heinrich der Niederlande, der von den Mitgliedern des Internationalen Olympischen Komitees empfangen wurde. In der Ehrenloge saß man mit den übrigen Mitgliedern des Diplomatischen Korps den deutschen Gesandten Grafen v. B. Was besonders interessante Gäste wahrten zwei Malherbes des Grafen v. B.

Am 1. der holländischen Nationalhymne begann die Feier. Dann zogen die Olympikämpfer in das Stadion ein. 47 Nationen nahmen am Einmarsch teil — rund 3000 Kämpfer und Kämpferinnen. Den Zug eröffneten die Griechen, die V. Th. der erste Schaulauf der neuzeitlichen Olympischen Spiele war. Der Schaulauf fand zu 14. Stelle, 250 Mann stark. Den Schluß bildete Holland. Der frühere holländische Außenminister Dr. Th. de Vries hielt die Weiberede, worauf der Prinz der Niederlande im Namen der Königin von Holland die Olympischen Spiele für eröffnet erklärte. Am 2. schloßen der Führer der holländischen Olympia-Mannschaft, Harry Denis, und die 5000 Olympikämpfer den Olympikid. Wir schworen, in ehrlichem, ritterlichem Geiste zu kämpfen, getreu den Olympischen Gesetzen zur Ehre unserer Länder und zu Ehren des Sports.

1928 sollen die Olympischen Spiele in Los Angeles stattfinden. Die Spiele für 1936 sind an Madrid bezogen worden. Zwei bedeutungsvolle Maßnahmen wurden dann noch getroffen. Auf Antrag des amerikanischen Generals Scheril wurde mit 15 gegen 13 Stimmen beschlossen, Fußball und Tennis vom Programm der kommenden Spiele zu streichen.

Olympische Spiele.

Die eigentlichen Wettkämpfe.

In Amsterdam ist nunmehr der zweite Teil der 9. Olympischen Spiele eröffnet worden. Der erste Teil brachte, wie man weiß, Sportarten, die kaum zu den Olympischen Spielen, wie die alten Griechen sie verstanden, gerechnet werden können: Fußball und Hockey und Rugby, und seit 1924 hat man sogar den Winterpart als eine besondere Abteilung in die Olympischen Spiele hineingehängt. Wenn man streng zu Gericht geht, kann man die Kampfsportarten und die Winterpart nur als ein „Nebenher“ werten; mit gutem Recht können sich nur die Wettkämpfe, die am 28. Juni begonnen haben und bis zum 12. August dauern sollen, Olympische Spiele nennen.

Der große Nationalstadeion fanden die Wettkämpfe, die in Zuschauerhäusern von vier Jahren am dritten Vollmond nach der Sommerferienende im August oder September der Olympio, einem schon gelegenen Tal in der peloponnesischen Landschaft Olympia, wobei die 192 Meter lange Herakleus, das Stadion, einmal durchlaufen werden mußte, dazu kamen nach und nach der Doppellauf, der Dauerlauf, der Ringkampf und der Faustkampf, der Faustkampf, das Wettfahren, das Wettreiten und das Kantration („Gesamtkampf“), bei dem die Kämpfer den Faustkampf mit dem Ringkampf in einer besonderen Art verbunden. Der erwünschte Faustkampf war eine Vereinigung von fünf verschiedenen Kampfsportarten: Springen, Laufen, Stößen und Sperwerfen, Ringen. Seit 520 gab es als besondere Kampfsport nach den Wettlauf von Krieger. Die in voller Mühsamkeit waren. Ver-

heirateten Frauen war der Zutritt zu den Olympischen Spielen verboten. Die Sieger in den Olympischen Spielen, die „Olympioniken“, wurden mit Palmschnecken in der Hand dem Volk vorgestellt; dazu kam noch die Verherrlichung durch Siegeslieder und Widmungen, bei der Rücksicht in die Vaterland feierlicher Einzug mit einem Bergespann weißer Rosse, ein Ehrenplatz bei öffentlichen Schauläufen, Verehrung von öffentlichen Laufen, in Athen Speisung auf Staatskosten und ein Geldgeheim. Während der Spiele mußte ein ganzer Peloponneses Wassertrieb herrschen, und jeder, der zum Feste reiste, galt als unverletzt.

Man weiß, daß diese Olympischen Spiele zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Initiative des französischen Barons Pierre de Coubertin modernisiert wurden: im April 1896 fanden in dem dafür neu hergerichteten Stadion des Verodes Attika zu Athen unter der Leitung und unter Aufsicht neuer Olympische Spiele statt, und im Jahre 1900 wurden sie gelegentlich der Weltausstellung in Paris wiederholt. Seitdem haben sie sich zu einer dauernden Einrichtung, die nur durch die Kriegsjahre unterbrochen wurde, gefaltet, aber es muß gesagt werden, daß von dem Sinn und dem Geist der alten heiligen Olympischen Spiele in der neuen „Aufmachung“ nicht allzuviel übriggeblieben ist. Leichtathletik, Schwertkampf, Jagen, Schwimmen, Rudern, Segeln, Reiten, Badfahren — das alles gehört jetzt zu den Olympischen Spielen.

Deutsche Erfolge in Amsterdam.

Zwischenfall mit den Franzosen.

In den Abendstunden des Sonnabends wurden die ersten Entscheidungen bei den Olympischen Spielen getroffen. Am Gewichtlichen wurden in fünfstündigem Kampfe die Schwergewichts- und die Federgewichtsklasse ausgetragen. Im Leichtgewicht endeten Seltia (Deutschland) und Haas (Österreich) im letzten Runden auf dem ersten Platz. Dritter wurde der Franzose Arnaud. Auch in der Federgewichtsklasse kam ein Deutscher zu olympischen Ehren: der Münchener Wölper wurde in dieser Gewichtsklasse Dritter hinter dem Finnen Gebett und dem Sieger, dem Österreicher Antrieß.

Es fiel allgemein auf, daß bei dem festlichen Einzug in das Stadion die Franzosen fehlten. Der Sekretär des französischen Olympischen Komitees war von einem der Vizeleuten, der ihm den Eintritt in das Stadion verweigern wollte, angeblich mißhandelt worden. Auf einen Antrag der französischen Leitung, ihm entsprechende bei Baron Schimmeldennand von der Ode namens des holländischen Komitees in Anwesenheit des französischen Generalkonjuls. Die Franzosen stellen aber die Forderung nach Entlassung bzw. Verweisung des mißhandelten Vizeleuten und als dies nicht sofort erfüllt wurde, weilte sie sich nicht am Einzug. Man sprach sogar von ihrer Abreise, aber sie wollten, jedoch wurde später der Zwischenfall anscheinend beigelegt.

Fünf Millionen für Landwirtschaftsschäden

Beschluß des Kabinetts.

Wie bekannt wird, hat Reichsinnenminister Severing erneut die Frage der Bereitstellung eines besonderen Betrages von fünf Millionen für die Behebung landwirtschaftlicher Unwetterbeschäden geprüft. Das Kabinett hat heute grundsätzlich die Bewilligung eines solchen Fonds zugestimmt, aber erklärt, daß über die jetzt verfügbaren Mittel budmäßig bereits disponiert sei. Auf Antrag Severings hat nun das Reichskabinett beschlossen, in den obenstehenden Satz für 1929 diese fünf Millionen einzufordern, sie aber bereits jetzt für die Unwetterbeschäden aus 1927 und 1928 anzuweisen und sie durch das federführende Reichsinnenministerium verteilen zu lassen. Die Verteilung soll bereits in der nächsten Woche erfolgen.

Dorpmüller über Eisenbahnsicherheit.

Schwierige Finanzlage.

In einer Besprechung mit Vertretern der Presse erklärte der Generaldirektor der Reichsbahn Dorpmüller im Hinblick auf die zahlreichen Betriebsunfälle in der letzten Zeit es als seine Hauptaufgabe, durch eingehende Untersuchung der Ursachen dieser Unfallsfälle festzustellen, welche Maßnahmen scheinung getroffen werden müssen, um die Betriebssicherheit der Reichsbahn zu erhöhen. Eine scharfe Kontrolle der Bahnhäuser werde durchgeführt, die für diesen beflagte überprüfung des Personals unterzucht und vor allem eine genaue Kontrolle des Überbaues der Reichsbahn erfolgen. Zurzeit seien Geleisreparaturen für noch 7700 Kilometer notwendig, die aber eine erhebliche Ausgabe darstellten, da die Instandsetzung von 1000 Kilometern schon 25 Millionen Mark koste. Schließlich geht namentlich aus dem Unwetterbeschädigung der Bau hervor, daß in den süddeutschen Gebieten die norddeutsche Dienstleistung eingeholt werden müsse, da diese eine wesentliche Erleichterung für die Beamten darstelle.

Auslieferungsstreit beigelegt.

Praktisch erledigt.

Die zwischen dem Staatssekretär Berthelot und dem deutschen Vorkriegsleiter von Dösch verhandelten Verhandlungen

haben nach amtlicher französischer Mitteilung einen harmonischen Verlauf genommen. Der Zwischenfall dürfte auf Grund dieser Berechnungen als praktisch beigelegt betrachtet werden. Frankreich hat sich nicht lediglich auf den formal-juristischen Standpunkt gestellt, sondern auch die politische Gesamtlage berücksichtigt.

Heraufhebung des Braunkohlenpreises.

Wird auch die Hausbrandkohle teurer?
In der gemeinsamen Sitzung des Reichstages und der beiden Reichskammern am 27. August wurde nach amtlicher Mitteilung zunächst von der Kommission, die in der letzten Sitzung zur näheren Untersuchung der Selbstkosten und Preisverhältnisse des Braunkohlenbergbaus eingeleitet war, Bericht über das Ergebnis der Untersuchungen erstattet. Die Kommission ist nicht zu einem einheitlichen Ergebnis gekommen. In ihrer Mehrheit dem Großen Ausschuss des Reichstages zur Erwägung aufgegeben, die Preise bis einschließlich Dezember dieses Jahres unter teilweise Erhöhung bis zu einer Reichsmark je Tonne gegenüber den vorjährigen Preisen festzusetzen.

Am Verlaufe der eingehenden Erörterungen dieses Vorhabens durch die Deputierten der Reichstagskammern vor den beiden Reichskammern ist schließlich folgende Anträge gestellt: 1. für Hausbrandkohle die Preise für beide Semestere für August auf 14 Mark und für September auf 15 Mark festzusetzen, 2. für Zündkohle die Preise für Mittelverkohlung auf 14 Mark und für Scheiteln auf 13 Mark zu erhöhen. Dem Großen Ausschuss des Reichstages wurde der erste Antrag mit Stimmenmehrheit, der zweite einstimmig angenommen. Der Vertreter des Reichsbergbauamts hat sich erboten gegen den Beschluß über die Festsetzung der Hausbrandkohlepreise insoweit einzuwenden, als der Beschluß eine Erhöhung gegenüber den Preisen des letzten Jahres vorsehe.

Riefenaussperrung in England.

Die Textilfabriken wollen schließen.
700 englische Baumwollspinnereien haben beschlossen, am 1. August ihre Arbeiter auszusperrten. Den näheren Anlaß gab die Weigerung der Arbeiter in einer Baumwollfabrik in Doham, sich einem Arbeiter zusammenzusetzen, der sich geweigert hatte, der Textilarbeitergewerkschaft beizutreten. Der Verband der Arbeitgeber in der Baumwollindustrie hat nun beschlossen, am 1. August sämtliche Baumwollspinnereien stillzulegen, wodurch 500 000 Arbeiter betroffen werden. Den eigentlichen Grund aber gibt die Weigerung der Arbeiter ab, sich auf eine Verlängerung der Arbeitszeit und eine Gehaltserhöhung einzulassen. Der Solidaritätsstreik in Doham hat nur den Stein ins Rollen gebracht. Wenn der Solidaritätsstreik bis zum August zu Ende ist, soll übrigens der Beschluß der Aussperrung nicht in Kraft treten.

Ergebn rechnet man hinsichtlich an der Londoner Börse auch dann nicht mit einer Verdrückung der Arbeitsverhältnisse in der Baumwollindustrie selbst für den Fall, daß das augenblickliche Streikobjekt bis zu jenem Termin befristet ist. Die Verhältnisse haben sich viel zu sehr zugunsten der Arbeiter verschoben, als daß man eine friedliche Ausstrahlung der Gewerkschaft nach England und in die Textilindustrie liegen nämlich die Dinge in der Baumwollindustrie so, daß sie seit langem an einer schweren Miswirtschaft leidet; die Zahl der Arbeitslosen ist ganz außerordentlich hoch, die Produktionsmöglichkeiten sind nicht einmal zu 50 Prozent ausgenutzt und über allem schwebt die große augenblickliche Baumwollknappheit. Die Arbeiter sind entschlossen wollen die Arbeitgeber die Herstellung der Produktionskosten durch Verlängerung der Arbeitszeit und Verkürzung der Löhne herbeiführen. Kommt es aber zu einem großen Kampf, so kann man schon jetzt sagen, daß die Arbeitnehmer dabei die Unterlegenheit sein werden, zumal die englischen Gewerkschaften sehr wenig Erfolg im letzten zwischen den Gewerkschaften und den Fabrikbesitzern erzielten Abkommen gestanden worden, das für ein ganzes Jahr gilt und die Herstellung aller Löhne und Gehälter um 2,5 Prozent vorzieht. Die Verdrückung darüber, daß es um eine Ausstrahlung des Lohnkampfes bei der englischen Faserindustrie geht, ist weniger groß. Eine erhebliche Rolle spielte dabei auch der Einfluß der Regierung, den Gewerkschaften eine Steuererleichterung von mindestens 4 Millionen Pfund Sterling, also 80 Millionen Mark zu gewähren. Finanziell geht es den englischen Gewerkschaften ebenso schlecht wie den anderen englischen Industrietrieben.

Chinas Anerkennung durch Amerika.

Vertrag auf Gleichberechtigung.
Die Kündigung der chinesischen Regierung in Peking betraf ungefähr alle Handelsabkommen mit den fremden Staaten, soweit darin irgendeine Bevorzugung der USA gegenüber anderen Nationen während Japan sich der amerikanischen Gesandte in China mit dem chinesischen Finanzminister einen Vertrag abgeschlossen, der zweimal einmal den alten Handelsvertrag aufhebt und dem neuen bestimmt, daß China allein das Recht hat, das Zollrecht auf amerikanischen Importen festzusetzen und das Prinzip der Meistbegünstigung mit dabei gewährleistet. Außerdem ist die Meldung, daß die Verhandlungen über diesen Vertrag bereits im März eingeleitet worden sind, also zu einer Zeit, als die Pekingregierung noch ziemlich weit davon entfernt war, alleiniger Machthaber in China zu sein.

Der Vertrag bedeutet die tatsächliche Anerkennung der Souveränität der USA und annulliert alle Vorzugsrechte Amerikas. Natürlich ist die chinesische Presse über dieses Entgegenkommen der Vereinigten Staaten außerordentlich erregt und betrachtet die Unterzeichnung des Vertrages als ein Ereignis von weitestgehender Bedeutung, weil man sich auch die anderen Mächte auf denselben Weg vernichten werden.

Sehr scharf ist natürlich die Kritik der japanischen Presse, obwohl man auch dort sich grundsätzlich bereit erklärt, in eine Revision der Verträge mit China einzutreten. Versichert wird die Lage noch dadurch, daß der chinesische Außenminister Wang in Tokio formell Protest gegen die japanische Warnung erhoben hat.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Beschwerden über Wahlverfälschungen.

Wesentlich ist nach den beiderseitigen Eigentümern der letzten Zeit die Zusammenberufung des Reichstages beabsichtigt worden. Hierbei wird die Stellung des Reichstages beabsichtigt. Der Reichstagspräsident ist ein Organ des Reiches für Tarif- und Verlehrsfragen; er hat nicht die Aufgabe, sich mit Verlehrsangelegenheiten zu befassen. Die Überwachung der Verlehrsangelegenheiten der deutschen Eisenbahnen des allgemeinen Verkehrs obliegt dem Reichsverkehrsminister. Dieser hat nunmehr eine Anzahl von Mitgliedern des Deutschen Reichstages, die die Funktionen beibehalten, auf Witt- wold, den 1. August d. Z. zu einer Versammlung eingeladen. Selbsttrag im bayerischen Haushalt.

Finanzminister Schmelze teilte im Landtag mit, daß in den Jahren 1925 bis 1928 der bayerische Staatshaushalt einen Gesamtbetrag von 125 Millionen Mark ergeben werde. Dazu kommt ein weiterer Gesamtbetrag von 35 Millionen im außerordentlichen Haushalt für 1928 und ein langfristiger Schuldentrag von 217 Millionen. Im neuen Staatshaushalt müßte mit einem Selbsttrag von mehr als 50 Millionen gerechnet werden. Dieser Selbsttrag wäre unmöglich durch weitere Drosselung der Ausgaben ausgeglichen werden.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Vorstand des Preussischen Landesgemeindefonds West hielt im Stadtsaal zu Dortmund eine Sitzung ab. Die Beratungen erstreckten sich neben der Behandlung von internen Angelegenheiten, insbesondere auf das Eingemeinderungsproblem im Westen sowie auf die wichtigsten mit der Verwaltungsreform im Zusammenhang stehenden Fragen.

Wien. Der französische Unterstaatsminister Perrotin wird nicht nur eine eigene Initiative für die „Presse“ beabsichtigen, sondern im Auftrage des französischen Gesamtministeriums. Er wird am 1. August abreisen. Wolfsohn v. Hoeft wird ihn begleiten.

Wien. Die Wöchentliche Zeitschrift „Welt“ ist gezeichnet. Welt wurde zum Beschluß gebracht, wo er, von zwei Kriminalbeamten begleitet, in ein Hotel zweiter Klasse des zur Wälscher berechneten Junges fuhr. Das Jagdzelt war unbekannt.

Genf. Der händliche politische Vertreter beim Völkerverband, Minister Solal, hat dem stellvertretenden Generalsekretär des Völkerverbandes, Anselmi, eine scharfe Antwortnote zu der italienischen Botschafterin überreicht.

Paris. Eine neue amerikanische Goldbindung in Höhe von rund 8 1/2 Millionen Dollar ist für die Rechnung der Bank von Frankreich in New York eingetroffen.

London. Es ist 31. August, der auf der Nacht des Serenogs von Zutterland nach Amsterdam zu den Olympischen Spielen abgegangen ist, wird sich nach den Spielen nach Deutschland begeben.

Rom. Der Unfall des Papstes hat keine weiteren Folgen gehabt. Der Papst empfing am Freitag die Vertreter der päpstlichen Mission, die im internationalen Eucharistischen Kongress eingetroffen sind, und eine Gruppe italienischer und ausländischer Botschafter.

Berlin. Der Führer der Volkspartei, Korfesich, ist es gelungen, die Regierung zu bilden, und zwar mit den Vertretern der bisherigen Mehrheitsgruppen, das heißt der Nationalen, der Demokraten, der Sozialistischen Volkspartei und der Christlichen. Die neuen Minister leisteten bereits den Eid.

Aus der Umgegend

Nebra, 31. Juli.

Wirbelwind. Am Freitagabend zog über unser Tal ein Gewitter herauf, von dem wir hoffen, daß es den lange ersehnten Regen bringen werde. Die Sonne erfüllte sich nicht; statt des Regens aber setzte auf freie Zeit ein Wirbelwind ein, der mit einer großen Windböhe viel Verheerung machte und Angst und Schrecken verbreitete. Wer gerade auf der Straße verweilt, sprang entsetzt in das nächstreichere Haus und suchte dort Schutz, in den Straßen flüchteten und polterten von den Dächern herabfallende Dachziegel, ries es schiefen, als sei das letzte Stündlein der Welt herbeigekommen. Kaum 10 Minuten dauerte das Chaos des Sturmes, dann wurde es still, und das Gewitter samt den Regenwolken war auf und davon, zurück blieb nur ein ganz stilles Ardet für die Dächer, die nie zu manchem Hausbesitzer werden auf das Dach steigen müßten.

Kinderballon-Landung. Am Freitag, den 27. M., wurde abends in Reimannsdorf an der Linth von einem holländischen Kindermädchen ein Kind, Kinderballon mit anhängendem Brief aufgefunden. Aus letzterem geht hervor, daß der Ballon am Abend zuvor in einem Ort Weiskens abgelaufen worden ist und daß der Finder gegen Entlohnung des Fundes eine ansehnliche Belohnung erhalten soll.

Mütterberatungskunden im Bezirk Nebra finden im Monat August statt in Gersdorf am 6., 15. Uhr, in Nöbelsdorf am 14., 15. Uhr, in Schönewalde am 15., 14. Uhr, in Reinsdorf am 16., 15. Uhr, in Nebra am 17., 15. Uhr in den bekannten Lokalen.

Wiener Samstag.

Ein Reisebericht.

Ja mein Lieber, wissen Sie denn, was ein Fleißhauer ist, wissen Sie, was Seldwamers sind, was ein Guggelhupf, was Schlagobers sind? Und was würden Sie dem Herr antworten, wenn er Sie fragte: „Wühnen's dieleiert an O'pirlen?“ Kennen Sie Kaiserhymnen, Jungferndaten und Oaterrische? Alles das sind Notabeln, die Sie beherrschen müssen, wenn Sie nach Wien fahren wollen? Und dann rate ich Ihnen noch: Werden Sie in Wien doppelt so höflich, wie Sie schon sind. „I bit' ichn, sein's so gut“, oder „Ruff' die Hand, Gnd“, oder „Habbe die Verre“, das sind die einfachsten Höflichkeitsformen, die Sie unbedingt beherrschen müssen. Sonst fallen Sie sofort auf. Und lebenswichtig und essengetrennend im höchsten Grade ist für den Wiener, vor allem den Neßböhmer gegenüber. Ich habe es erlebt, daß ich einen Beamten der Gepardenabteilung auf dem Ostbahnhof fragte, wie ich am schnellsten nach dem Nordwestbahnhof käme und als Antwort erhielt, daß ich da mit dem „A“-Wagen fahren und dann umsteigen müßte. Nachdem ich mich etwa 300 Meter entfernt hatte, kommt er mir schweißtriefend nachgelaufen und sagt mir, daß ich doch lieber mit H2 fahren müßte, da käme ich direkt hin. So etwas ist natürlich bei einem deutschen Beamten ausgeschlossen.

Der Sängertag. Da haben wir das Festreden gelernt, wir waren zum Schluß ganz heiser. Ein solches Menschenaufgebot. Und immer wieder neue Zwischenfälle, und immer neue Begeisterung! Man konnte an die ersten Kriegstage erinnert werden. Und vor dem Burggarten schaut mit philosophischen Augen der Herr Geheimrat Goethe von seinem Stempelpfand auf die Gumbertausenbe herüber und hat seine eigenen Gedanken.

Und Schubert freut sich ebenfalls auf seinem Sodel. Eigentlich hat er ja mit dem Märrergesang nicht allzuviel zu tun; aber er war nun mal zum Festhalten erfordern worden. Es gab Schubertsgesänge, Schubertskontaktschüler, Schubertbesitzer, Schubertschüler, Schubertlinge, Schuberttruppen und sogar Schubertisten als Zelle. Armer Franz! Im Zeichen der jetzigen Popularität hätte Dir zu Begehren gestanden.

Der Anstaltsbesuch! Er ist augenblicklich der herrschende in Oesterreich, ohne Unterbrechung der Partei, und die zweite Frage eines jeden Oesterreichers an den Reichstagspräsidenten ist: „Was denken Sie in Deutschland über den Anstalts?“ Aus Begeisterung, aus nationalem Idealismus? Ja sicher zu 75 Prozent; aber auch aus anderen Gründen. Der Oesterreicher hat doch etwas Achtung und auch Verlangen nach unserer deutschen Straftat, nach der bei uns vor dem Strige so arg gefährliche preussischen Kommisgenauigkeit. Und noch etwas: Oesterreich ist nach Meinung vieler Oesterreicher auf die Dauer nicht mehr allein lebensfähig, und ich habe mehr als einen gehört, der zu mir sagte: „Wenn der Anstalt nicht bald kommt, sind wir verloren.“

Reine Stadt leidet in sozialer Hinsicht wohl soviel als Wien: eine geradezu entsetzlich große Wohnungsnot, öffentliche Vorlesungen, Abber, Schulpreise u. dgl. Jede Mutter erbt bei der Einbürgerung eine kleine Babyausstattung. Und trotzdem ist vielleicht in keiner Stadt Großschweidlands das soziale Elend größer als in Wien. Wer das nicht glaubt, der denke an die vielen Bettler in den Straßen, vor und in den Kirchen, im Prater und sogar auf dem Stephansplatz; der denke an die solofale Arbeitslosigkeit, an die täglich dahingewitterten Altrentner, Altrentnerinnen, an das Elend der abgehauenen Beamten und Offiziere und vor allem an die Hungerhölle, die gezahlt werden. Ein Mädchen in einem gut bürgerlichen Hause erhält im Monat 25 bis 30 Schillinge, das sind 15 bis 18 Reichsmark.

Ob die Wiener Mabel hübsch sind? Unseren Frauen und Mädchen zum Trost: nicht hübscher als bei uns. Alle ein wenig oder sogar gut komisch; von der „schlanken Linie“ ist nicht viel zu merken (wahrheitsgemäß von den vielen Maßpfeifen). Und viel, sehr viel über dem Niveau. So sind wir Säger alle so schön geblieben. Eine engere Verbindung mit den Wienerinnen wäre zu sehr aufzukaufen. Und noch eine Entdeckung: von der „schönen blauen Donau“ ist in Wien nicht ein bisschen zu merken. Schmutzgrün, träge sieht sie zwischen reißenden Ufern an Wien vorbei. Unsere Luft ist ein wahrer Ateem dagegen.

Im Schluß noch den neuesten Säger-Witz: Ein Berliner Sängerbund betritt die Menschengasse, eingedrängt für 40 000 Säger und 90 000 Zuhörer. Ihm imponiert die Größe nicht, er fragt einen Wiener Sängerbund: „Ist es nicht die ganze Sängerbühne oder ist es der erste die Ardore?“ Er ist nicht zu erläutern, nicht zu verbilligen, er ist bestirnt.

Allen Sängerschwestern und Sängerbüchern, die teilgenommen haben, ein fröhliches Heil, Heil, Heil! Schön war's doch!

Rohleben. [Explosion.] Am Sonnabend vormittag ereignete sich im Kanfischen Grundstücke am Wilhelmplatz eine Explosion. In dem hinter dem Operationszimmer gelegenen Arbeitsraum explodierte eine Spirituskanne. Durch den Aufbruch wurde die Wand nach dem Operationszimmer eingedrückt. Das Feuer konnte leicht gelöscht werden. Frau Hanf und der im Arbeitsraum beschäftigte Gehilfe erlitten leichte Brandverletzungen.

Schönwerda. Der 9jährige Sohn des hiesigen Malers Herbst kürzte am Donnerstag beim Spiel so, daß er sich einen komplizierten Armbruch zuzog. Sanitätsrat Dr. Unbehaun ordnete nach Anlegung eines Notverbandes die Lebenserhaltung durch das Kreisstrafsanitätsamt Oberfurt nach Halle an.

Artern. Herr Justizrat Wirth ist am Freitag früh einem am Montag erlittenen Schlaganfall erlegen. — Der Schulrat Herr Schramm spielte am Freitag vormittag am Mühlgraben bei der Pferdebespannung, als er plötzlich von der Störung erfaßt und abgetrieben wurde. Glücklicherweise wurde der wegzuehende Knabe von der Ehefrau des Herrn Willy Herold, die in einem anliegenden Garten beschäftigt war, gesehen. Sie sprang nach und rettete den Knaben aus den Klauen.

Naumburg. Der Baumunternehmer Friedrich Gustav Stein von hier erkrankte sich in der Saalestraße einen Neubau. Dort ist er tödlich abgestürzt. Er ist die Steintruppe vermutlich rüchlings hinuntergefallen, denn er hatte am Hinterkopf eine große Wunde. Wahrscheinlich hat er einen Schädelbruch erlitten. Er verstarb wenige Minuten nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.

Sangerhausen. Der Verlehrsbesitzer Sangerhausen hat einen Photowettbewerb ausgeschrieben, um neue Stadt- und Landschaftsbilder von Sangerhausen zu erhalten, die zur Werbung für die Rosenstadt Sangerhausen hauptsächlich außerhalb der Gemarkung dienen sollen. Zum Wettbewerb zugelassen sind alle in Sangerhausen wohnhafte oder aus Sangerhausen stammende Personen.

Ungelückt. Beim Strichenspielen kürzte der Pfarrer Heinrich Drescher aus dem hiesigen Krankenhaus, daß er mit den Beinen ins halberhöfliche Krankenhaus gebracht werden mußte, wo er dieser Tage gestorben ist.

Vierfeld. Auf Werl 1 von Gröbenheim-Gleichen braunte aus ungelückter Ursache der Arbeiter Schöpke plötzlich lichterloh. Anstatt in einen Wasserbehälter zu springen, lief er davon. Mit sehr schweren Brandwunden wurde er dem Kreisstrafsanitätsamt zugeführt, wo er auch qualvollen Schmerzen erlitten ist.

Burg. Ein schwerer Unfall ereignete sich in der Hauptstraße von Pörsdorf. Das 1 1/2 jährige Kind des Arbeiters Peter Hiesig für einen Augenblick unachtsam und ging auf den Fahrbahn, wo es unter die Rufe eines Pferdes geriet, das einen Arbeiter wagen zog. Das Kind war sofort tot.

Nah und Fern.

Ein Verfahren gegen Edmund Stinnes. Unabhängig von dem Verfahren gegen den verhafteten früheren Angehörigen des Stinnes-Konzerns von Wadow läuft ein Verfahren gegen Edmund Stinnes. Die Staatsanwaltschaft Berlin hatte beim Untersuchungsrichter des Landgerichts Berlin die Verurteilung gegen Edmund Stinnes beantragt, welchem ein Verlangen nach Unterzeichnung der fiktiven Verträge wurde. Edmund Stinnes wird zur Zeit gelehrt, daß er sich in den Jahren 1924 und 1925 bei der A.G. für Automobilbau, „Aga“ genannt, Verträge geschlossen die attienrechtlichen Vorschriften des Handelsgesetzbuches habe zugrundeliegen kommen lassen.

Explosion von Benzinsäuren. In Düsseldorf erfolgte am dem Lagergeschäft der Vinta C. m. b. H., Neufeld, Farben- und Wasserstoffabrikation, eine Benzinsäureexplosion. Zwölf Benzinsäure, die gerade eingelagert worden waren, flogen in die Luft. Die Räume erlitten ein benachteiligtes dreifaches Gebäude und zerstörten den

Das Leben im Wort

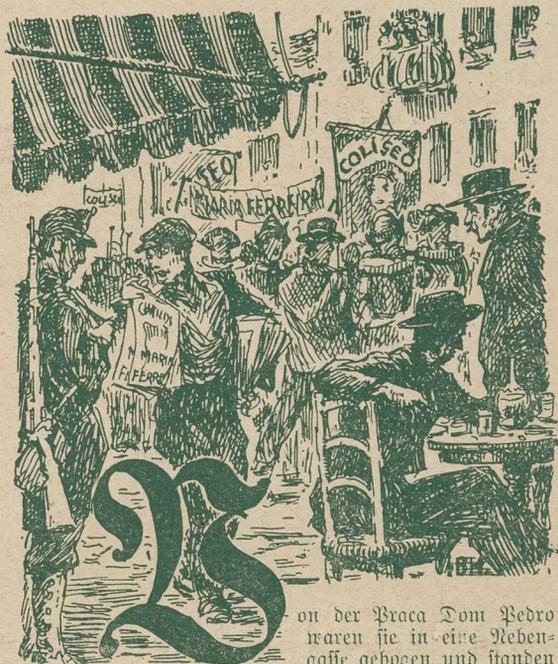
Nr. 31



Unterhaltungsbeilage



1928



Maria Ferreira

Ein Roman

von dea Ufern des Mondego

Zehnte
Fortsetzung

Von Otfried von Hanstein

lächelte. Affonso hatte sie hergeschickt — Affonso war ernst und gut — das würde schon alles sich geben.

Und von der Reise und allem Neuen totmüde, schlief sie ein.

Direktor Figueira aber sagte zu seinem Regisseur:

„Ich bin nie so gespannt gewesen als heut. Er ist doch sonst ein besonnener Mann, aber — diese Maria Ferreira?“

Sechstes Kapitel.

In Lissabon waren die Straßen voller Menschen, die alle in größter Erregung schienen. Polizei stand an allen Ecken, Soldaten durchzogen die Stadt. Menschen standen in Gruppen beisammen und flüsterten leise. Sie wurden aneinandergesprenzt, gingen ein paar Schritt weiter und standen wieder zusammen. Die Cafés in der Nähe der Praça Dom Pedro und der Avenida da Liberdade und die Apotheken, in denen sich die Männer trafen, waren dicht gestopft voller lebhaft ineinanderredender Menschen.

Frauen huschten nur vereinzelt und schen über die Straßen, und die Varinas, die barfüßigen Fisch- und Obstverkäuferinnen in ihrer bunten Landestracht, die ihre Waren in großen Körben auf den Köpfen trugen und in den Straßen feilboten, zogen sich ängstlich in die engen Gassen der Mouraria, der alten Mauernstadt, des ältesten Viertels von Lissabon zurück und wagten sich nicht mehr hervor. Es war still in der Stadt, viel, viel stiller als sonst und doch viel erregter. Man flüsterte miteinander, man warf seltene Blicke umher, diese ganze, gewaltige Menschenmenge die die Straßen erfüllte, die mit den Elevatoren und Zahnradbahnen von der tief gelegenen Baixa in die hochgelegenen schönen und neuen Viertel des Praça Buenos Aires und Rio de Janeiro hinauf- und von ihnen wieder hinuntereilte, in all diesen Tausenden war ein gewisses elektrisches Fluidum, die bestimmte Erwartung eines kommenden Ereignisses.

Präsident Braga war mit der Regierung von einer starken Wache treuer Soldaten umgeben. Ein Rausen ging durch die Menge.

„Heut — heut — man sagt, der Hauptmann Pavia Couceiro ist schon dicht vor der Stadt.“

„Der König soll ganz nah an der Küste auf einem Schiff die Ereignisse erwarten.“

„Die Engländer haben die Hand im Spiel.“

„Graf de Castro soll bei dem Hauptmann Couceiro sein.“

„Ob die Republik wieder dem Könige weicht?“

Jemand lachte ganz laut.

„Dieser König heißt England.“

Plötzlich Rivatrufe. Ein Zusammendrängen der Massen. Männer kamen die Straße entlang, zehn, zwanzig hintereinander.

Sie waren in historische Kostüme gekleidet. Der erste trug die Maske und das Kleid des Vasco de Gama, jeder andere verkörperte einen anderen portugiesischen Héros aus

Don der Praça Dom Pedro waren sie in eine Nebengasse gebogen und standen vor einem kleinen Hause.

„Es ist freilich bescheiden, aber mehr als fünfhundert Escudo kann ich Ihnen im Anfang nicht geben.“

Er hatte schnell gerechnet. Siebenhundertfünfzig hatte er Affonso versprochen, aber hundert Mark waren für dieses halbe Kind mehr als genug und Maria war überrascht. Fünfhundert Escudo! Die Mutter verdiente kaum sechzig im Monat.

„Ich will mir Mühe geben, das hohe Gehalt zu verdienen.“

Das war nun allerdings das erste Mal, daß dem Direktor so etwas gesagt wurde!

Auch das kleine, sehr einfache Stübchen erschien ihr herrlich. Immerhin, es war großstädtischer als das in Coimbra und auch das war ein Palast gegen die enge Klosterzelle in Lavrao.

Die Wirtin war eine gutmütige Frau.

„Ich bringe sie selbst in das Theater.“

Maria saß in einer Loge des Coliseo. Wie gewaltig der Raum war! Die Menge Zuschauer! Da waren ja zehnmal mehr Menschen im Theater, als überhaupt in Lavrao!

Dann hob sich der Vorhang und Maria erschloß sich eine fremde Welt. Als sie spät abends und müde in ihrem Bett lag, war sie wieder voller Angst.

Was war das für ein seltsames Stück? Sie hatte das wenigste nur verstanden. Es war eine Operette. Ein wenig leichtfertig, moderne Tänze darinnen. Das Bild einer Gesellschaft, von der das Dorfkind nichts ahnte, aber — das sie abließ.

So etwas sollte sie spielen? Unmöglich! Dann aber dachte sie an Affonsos Verse. Die waren doch ernst. — Sie

Sommernacht

Don M. Stein

Sommernacht! Vor tausend Jahr'
wirst du schon wie heute,
wirst es bleiben immerdar
in uren'ger Weite. —

Raunen, — träumen, — Blütenduft, —
heimlich zages Flüstern —
Käfer leuchten durch die Luft
und der Mond blickt lüstern. —

Leise lacht der alte Bach,
hüpft ans Ufer heiter. —
Duftburchwehte Sommernacht
blühe, glühe weiter. —

der Geschichte. Jeder trug eine Stange, an der ein großes
Plakat befestigt war, mit weit leuchtender Aufschrift.

„Heimat erwache.“

„Das große Volksstück der Vaterlandsliebe!“

„Auf in das Coliseo!“

„Heut nacht zum erstenmal!“

„In der Hauptrolle: Maria Ferreira.“

„Wer ist Maria Ferreira?“

„Maria Ferreira ist eine portugiesische Jungfrau von
Orleans.“

„Wer war Maria Ferreira?“

„Maria Ferreira saß vor sechs Wochen noch im Kloster
Lavrao und schnitzte Zahnstocher.“

„Heimat erwache!“

„Wer ein Portugiese ist, eile heut nacht in das Coliseo
und höre und sehe Maria Ferreira.“

Ein lautes Sprechen, ein befreites Aufatmen. Das
nervös erwartende Volk hatte eine Ablenkung.

„Was ist das für ein Stück. — Wer hat es geschrieben?
Wer ist diese Maria Ferreira?“

Stauende Blicke hingen an dem letzten der Plakate,
das einen wunderschönen, jungen, braunlockigen Mädchen-
kopf mit übergroßen, feherhaft herrlichen Augen zeigte und
die Unterschrift trug: „Maria Ferreira.“

Kein Mensch hatte von ihr gehört. Niemand wußte
von diesem Stück. Sehr klug hatte Direktor Figueira jede
Reklame zurückgehalten. bis auf diesen Nachmittag, und jetzt
plötzlich war ganz Lissabon überschwemmt. Ueberall durch-
zogen derartige Gruppen von Männern mit Plakaten die
Stadt. Alle in historischen Kostümen. Alle Abendzeitungen
brachten über eine ganze Seite hinweg dieselben Worte und
daselbe Bild mit der Unterschrift „Maria Ferreira“. Nur
der Verfasser war mit keiner Zeile genannt.

„Wer ist diese Maria Ferreira?“

„Eine Zahnstochermacherin aus Lavrao?“

„Anstun. irgendeine Schauspielerin, man hat niemals
von ihr gehört.“

„Wer ist der Verfasser des Stückes?“

„Welcher Partei dient das Stück?“

Für den Augenblick dachte niemand mehr an das Aus-
brechen einer neuen Revolution. Ganz Lissabon sprach in
diesem Augenblick nur von Maria Ferreira.

*

Die einzige, die von alledem gar nichts wußte, war
Maria Ferreira. Sie hatte seltsame Tage durchlebt. Oft
war es ihr wieder wie damals, als sie vor dem Kloster
Lavrao auf den Trümmern ihres väterlichen Hauses saß.
Sie war wie in einem Traum, alles war unwirklich, was
um sie und mit ihr geschah. Die Proben hatten begonnen.
Sie hatte auf der kahlen, leeren, riesengroßen Bühne des
Coliseo gestanden. Der gewaltige, gleichfalls leere Zu-
schauerraum mit seinen erhängten Logen, mit seinen
Bänken, die ihr unzählig erschienen, gähnte vor ihr wie
ein riesiges furchtbares Höhlenloch. Nur ein paar kleine
Birnen warfen spärliches Licht auf die kahlen Wände, die
jetzt nicht durch Kullissen verdeckt waren.

Maria Ferreira war eine Viertelstunde zu früh ge-
kommen, hockte ganz allein auf einem Schemel in einer

Ecke. Einzelne Theaterarbeiter kamen, gingen pfeifend oder
singend über die Bühne und verschwanden im Dunkel. Die
Schauspieler begannen sich zu versammeln, kamen in Grup-
pen. Männer, Frauen und junge Mädchen.

Niemand achtete auf die zusammengesunkene Gestalt
in der Ecke. Alle sprachen durcheinander. Maria Ferreira
fühlte sich unbehaglich in dieser fremden Umgebung, unter
diesen Menschen, die alle so ganz anders waren in ihrem
Verhalten, als die Menschen, die sie bisher in Lavrao und
Coimbra gesehen. Lebhafter, die Männer mit scharfge-
schnittenen, oft stark gefurchten Gesichtern, die Frauen meist
auch bei Tage geschminkt. Dann kam der Direktor. Sie
war froh, ein bekanntes Gesicht zu sehen.

„Bons Dias Senhoras und Senhores. Ist Senhora
Ferreira schon hier?“ Verlegen stand sie auf, fühlte aller
Blicke auf sich ruhen, die Knie wollten ihr den Dienst ver-
sagen und sie empfand, wie die Röte in ihr Gesicht stieg.

Der Direktor stand bei ihr, ebenso theatralisch, wie er
sie damals im Bahnhofs begrüßt hatte, streckte er ihr die
Hand entgegen.

„Darf ich bitten, verehrteste Senhora.“

Er wußte wohl, wie er den neuen Star behandeln
mußte, damit die Schauspieler an ihn glaubten.

„Darf ich Ihnen Senhora Ferreira vorstellen, die die
Hauptrolle in unserem neuen Stück verkörpern wird?“

Aller Augen ruhten auf dem jungen Mädchen, das ver-
legen dastand. Wie verschiedenartig die Blicke waren.
Männer, denen die junge, blühende Schönheit des Mäd-
chens gefiel, Frauen, die sie neidisch ansahen, spöttische
Blicke, quälende Gedanken.

„Wer ist diese Maria Ferreira?“

„Wo war sie engagiert?“

„Mit welchem Recht stellt man sie uns als Star vor?“

„Meine Herrschaften, wir wollen die Leseprobe unseres
neuen Stückes beginnen. Ich habe auch Ihnen bisher den
Titel verschwiegen, er lautet:

„Heimat erwache!“

„Ich denke, es wird der größte Erfolg werden, den wir
jemals hatten.“ Während einige Stühle und Tische gestellt
wurden, trat eine junge Dame an sie heran.

Maria glaubte jetzt zu erkennen, daß es dieselbe war,
die in dem Theaterstück, das sie am ersten Abend gesehen
hatte, die Hauptrolle spielte.

Sie fragte mit einem süßlichen Lächeln:

„Wo waren Sie bis jetzt engagiert, Senhora?“

Maria verstand den Ausdruck nicht und fragte:

„Wie meinen Sie?“

„In welchem Theater sind Sie bisher aufgetreten?“

Maria sah sie mit einem kindlich harmlosen Blick an.

„Ich habe noch nie in einem Theater gespielt.“

„Sie haben noch nie gespielt?“

„Nur in Lavrao, in meinem Heimatdorf, wenn unser
Pater eine Legende aus der Bibel aufführen ließ.“

„Das ist ja köstlich.“

Die Schauspielerin lachte hell auf, trat zurück, tuschelte
in die anderen hinein und wie ein Lauffeuer ging es um-
her, und überall lachte man auf.

Maria Ferreira achtete wenig darauf. Sie starrete in
ihre Rolle. Ihr war unendlich ängstlich zu Mute. Sie wäre
am liebsten davongelaufen, sie fühlte unwillkürlich, daß ihr
diese Menschen nicht wohlgesinnt waren.

Die Probe begann. Die Schauspieler lasen ihre Rollen.
Jetzt war Maria Ferreira gefesselt. Das Werk begann
Leben vor ihren Augen zu bekommen. Sie lauschte ge-
spannt. In ihrer Seele war wieder ein leises Blühen: Es
waren die Verse, die Affonso gedichtet hatte. Wie anders
klangen sie jetzt in dem Mund der Schauspieler.

Ihr Auftritt kam. Jetzt übermannte sie wieder tödtliche
Angst. Sie versuchte zu lesen. Ihr Hals war trocken, ihre
Stimme versagte, die Buchstaben zitterten vor ihren Augen.
Sie sprach hastend, fast stotternd die ersten Zeilen. Ein leises
Lächeln drang an ihr Ohr. Einen Augenblick glaubte sie in
Schwindel zu Boden sinken zu müssen, dann aber plötzlich
war es ihr, als sähe sie vor sich — dort unten in dem dunk-
len Zuschauerraum — das Gesicht des Affonso de Castro.
Was hatte sie ihm versprochen? Mit einem Male fiel alle
Angst von ihr ab, sie vergaß die Menschen um sich herum,

sie starrte in den Zuschauerraum, wo sie das geliebte Gesicht zu sehen glaubte, ihre Hand ließ die Rolle sinken, die sie ja nur behinderte und sie sprach auswendig die Verse. Sprach schlicht und einfach, ohne schauspielerische Pathos, ohne Kunst, nur wie sie eben fühlte, aber innig und begeisternd. Allmählich verstummte alles und lauschte, sah auf dieses Kind, das seiner selbst so wenig bewußt war. Wochten sie neidisch sein und voller Intrigen, diese armen Mimen der Vorstadtbühnen, die es selbst zu nichts Großem gebracht hatten — sie empfanden als Künstler und sie sahen vor sich die ersten Flügelschläge eines noch unbeholfenen, aber vielleicht großen Talentes.

Oder ging es auch ihnen in diesem Augenblick wie Alfonso de Castro? Hielten auch sie für Kunst, was in Wirklichkeit nur hingebend schlichte Natur war? Hatte sie wirklich das Talent einer großen Schauspielerin oder deckte sich nur die Gestalt dieses phantastisch begeisterten, liebeglühenden Mädchens mit ihrem eigenen Selbst?

Wochen waren vergangen. Maria lebte nur in dem Studium ihrer Rolle. War am Vormittag auf der Probe und verbrachte den Nachmittag in ihrem Stübchen. Sie kam nie mehr zur Vorstellung in das Theater. Sie wollte nicht den Eindruck des ersten Tages noch einmal erleben. Ein paar Feierstunden waren gekommen. Eines Tages hatten wirklich Alfonso de Castro und Adolfo de Gama in dem leeren Zuschauerraum gegessen. Ganz still, von niemand beachtet, und während des Umbaus im Zwischenakt hatte der Direktor ihr zugewinkt und sie war hinuntergehuscht. Da war ihr Alfonso entgegengetreten und hatte ihr beide Hände gereicht. „Serrlich, über alle Maßen herrlich, kleine Mariquinhas.“

Ihr kamen die Tränen in die Augen, sie sah ihn an sagte innig und voll glühender Liebe: „Bist Du zufrieden?“

Es war vollständig dunkel im Zuschauerraum um die drei. Unwillkürlich hob sie ihm ihren Kopf und ihre Lippen entgegen, er aber bogte sich nieder, küßte sie auf die Stirn und sagte gleichfalls bewegt: „Ich danke Dir.“

Das Glodenseichen auf der Bühne ertönte, sie zuckte zurück und sah in das einen Augenblick zufällig von einem Bühnenscheinwerfer beleuchtete Gesicht Adolfo de Gamas.

Es hatte einen weichen, wehmütigen Ausdruck. — „Wie sind Sie zufrieden mit mir?“ — „Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie eine Künstlerin werden, Marina Maria.“

Sie wußte selbst nicht warum, aber sie empfand in diesem Augenblick etwas, wie Aerger über die Worte Adolfos. Sie redete es sich wenigstens ein, denn sie wollte es sich nicht gestehen, daß sie enttäuscht war, daß Alfonso nicht ihre Lippen geküßt hatte. Am Abend lachte sie wieder darüber und war ihm für den Stirnkuß dankbar. Was hätten die Menschen gesagt, wenn sie gesehen hätten? Auch war sie stolz. Wieder hatte ihr Alfonso gesagt, daß niemand erfahren dürfe, daß er der Verfasser des Stückes sei. Niemand, als sie ganz allein.

Der Tag der Erstaufführung war da. Das Traumleben Marias war noch stärker als sonst. Am Vormittag war die letzte Probe gewesen. Für sie eine andere Welt. Die Bühne war mit passenden, schönen Dekorationen bestellt, die Schauspieler, sie selbst in Kostüme. Sie hatte an das gar nicht gedacht, jetzt war es ihr, als spiele sie nicht, als lebe sie diese Rolle. Sie vergaß vollständig das Theater und fand sich kaum zurecht, als sie dann wieder in den Alltag hinaustrat.

Jetzt war sie sehr früh in die Garderobe gegangen, die Frau des Direktors wollte sie schminken. Es war ihr unangenehm, sie verstand nicht, warum das geschehen müsse, aber sie war gewohnt, sich zu fügen. Sie war glücklich, unendlich glücklich, denn als sie das Theater betrat, hatte sie Alfonso mit dem Direktor über die Straße gehen sehen. Er war also heute im Theater — für ihn würde sie spielen. Von der Unruhe in der Stadt, von der Gewittergeschwüle die über die Straßen lag, hatte sie ebensowenig gemerkt, wie sie von den Plakaten wußte, die jetzt ihren Namen durch die Stadt trugen, oder von ihren Bildern, die an den Straßenecken und in den Zeitungen ganz Visabon überschwebten. (Fortsetzung folgt.)

Spuk im Schloß

Von Eva-Brigitte Gaede.

„Abt ihr euch nun genug Gruselgeschichten erzählt, Kinder,“ lachte die tiefe Stimme des Rittergutsbesizers auf Schloß Falkenried, „dann können wir uns ja die Hände drücken und uns in die seligen Gefilde des Traumlandes zurückziehen.“ Groß und breitschultrig stand er auf der Schwelle und versuchte seine Augen, aus der strahlenden Helle des Billiardzimmers kommend, an das dämmerige Licht der Bibliothek zu gewöhnen. Tieferrnte Augenpaare wandten sich ihm zu, und auf all den jungen Gesichtern stand ein sichtbares Erschrecken geschrieben. Ein großes Schweigen lag in dem Raum, in den die lebensbejahende Stimme des Hausherrn hineinfiel, und es war, als glitte ein Damm, ein beängstigender Druck von den jungen Herzen.

„Ach,“ seufzte Gitta, das älteste Töchterchen des Hauses, „jetzt hab' ich mich doch wahrhaftig von den dummen Gruselgeschichten einspinnen lassen! Aber du müßtest wirklich einmal hören, Väterchen, wie der Hans-Jürgen erzählt, und es war, als glitte ein Damm, ein beängstigender Druck von den jungen Herzen.“ Und mit einem befreienden kleinen Lachen sprang Gittas zierliches Figürchen aus dem Sessel, in den es sich hineingekuschelt hatte.

Ein frohes Stimmengewirr erfüllte auf einmal wieder den hohen Raum. Die Herren, die sich auch wie die Damen von dem Erzählertalent ihres Kameraden hatten mitreißen lassen, gewannen ihre Sicherheit wieder, und so trennte sich die kleine Gesellschaft in aller Fröhlichkeit und Harmonie.

„Du bist doch ein Teufelskerl, Hans-Jürgen,“ sagte Günther von Gaaden zu seinem Vetter, mit dem er zusammen wegen Raummangels in den ältesten Teil des Ritterhofes einquartiert worden war. „Du hättest Schriftsteller werden sollen! Nein, was hast du für eine Phantasia! Und das will nun ein Reiteroffizier, ein tapferer Handedgen sein, bei den Gedanken, die in diesem Gehirnkasten schwirren!“

„Alles wahre Geschichten, lieber Günther, es gibt eben mehr Dinge zwischen Himmel und Erde.“

„Na, ja, ja, ich kenne nun schließlich schon deine Vorliebe für das Uebernatürliche. Vielleicht behauptest du morgen noch, daß es hier im Schloß Falkenried spukt!“

„Wer weiß,“ antwortete Hans-Jürgen, herzhast gähmend.

„Doch nun genug davon, ich bin schlafmüde! Vergiß nur nicht, das Licht zu löschen. Ist es nicht schon sehr romantisch, daß wir verwöhnte Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Technik und der Erfindungen, uns bei Kerzenbeleuchtung wie zu Urgroßväterzeit schlafen legen müssen?“

Die Lichter im Schloß erloschen nach und nach, und nur des Vollmonds Glanz tauchte alles in ungewissen Schimmer.

„Ekelhaft, dieser bleiche Mondschein,“ murmelte Günther, warf sich auf die andere Seite und sah nun an der dunklen Wand, wie sich ein Mondenstrahl langsam weiterstafete. Hans-Jürgens ruhige Atemzüge wehten durch das alte Gemach; doch Günther mit hellwachen, empfindlichen Nerven, durch den weißen Glanz des Mondes eigentümlich berührt, fand keinen Schlaf.

Mit weißen Fingern rückte das Nachtgestirn grausam immer weiter, glitt schon kühl über das Antlig des ruhelos Daliegenden, als sich eine Wolkenwand über den Mond schob und das Zimmer in jäh hereinfallender Finsternis erstikte.

„Hoffentlich finde ich nun Ruhe,“ dachte Günther und legte sich befriedigt der dunklen Wand zu. Da — da — ließ ein seltsames feines Geräusch die Nerven erstarren! — Es schurte und — schlich, schurte und schlich — nun näher — nun weiter! Jetzt kam es heran mit schleppenden Bewändern und — schlich und schurte und — schlich!

Günther wagte sich nicht zu regen. „Wenn doch nun wenigstens der Mond schiene,“ murmelte er, „aber das Zimmer liegt ja in einem ganz trostlosen Dunkel! Diese Märchen-erzählerei hat einem wirklich die Ruhe genommen, zum Don — er — wet . . .! Oh, dieses marternde Schürfen und Schlurren! Nun ist es gerade über mir! Poß Teufel!“ Und mit beiden Beinen zugleich springt Günther aus den Federn heraus und lücht mit etwas bebenden Fingern die Streichhölzer. Endlich flammte ein kleines Kerzlein in der Dunkelheit des großen Zimmers, das sich ihm genau so zeigt wie vor dem Schlafengehen. Ein gepenigter Schatten, ragt er selbst in die geschwärtzen Balken, sonst nichts — nichts; nur die ruhigen Atemzüge des Schlafenden, und — da, da — sind sie wieder, diese Schritte! Dieses Schlurren, dieses Gleiten, als wandle ein ruheloser Geist stöhnend, gebeugt von einer großen Last hin und her — her und hin —!

„Hans-Jürgen, wach auf,“ ruft Günther ihn schüttelnd; doch der liegt in den sanften Armen des Schlafes und merkt nichts von der Not seines Freundes und Veters. Ein und her

— nun nah, nun fern — schleicht es, schleppt es, schleicht es und stöhnt sehnüchtige Töne durch die Stille der Nacht.

„Alle guten Geister, ich werde verrückt,“ flüstert Günther. Grün, hub, hub, reißt es an seinen Nerven; er ergreift kurz entschlossen das Licht, öffnet die Tür und stürzt die schmale Treppe, die zur Bodentür hinaufführt, empor. Nun kommt es näher das Schleifen und Schleppen, gru—u—u! Nun nichts mehr, Stille, erbarmungslose Stille. „Mut, Mut,“ flüstert Günther. Kreisend dreht sich der Schlüssel, Zentimeter auf Zentimeter öffnet Günther den Spalt weiter, ein eifriger Luftzug dringt ihm entgegen, das Licht verflöschend! Krachend fliegt unterhalb der Treppe seine Schlafzimmertür zu und — in demselben Augenblick stürzt es auf ihn ein! Er hat das Gefühl, als schlugen ihm knochige mit Lappen unwiderte Hände ins Gesicht, während ein widerlich, wütendes Gesicht den Raum vor ihm

erfüllt. Günthers Stimme hat ihren Klang verloren, kein Laut kann seinen Mund formen, während das gespenstige Wesen mit knochigen Gebein den Menschen bekämpft! —

Erst später als Hans-Jürgen Günther sicher auf sein Lager gebettet hatte, findet er die Sprache wieder, um sein gräßliches Erlebnis mit dem „Gespenst“ zu schildern.

Am nächsten Morgen rief es bei dem Hofgefinde ein leises Erstaunen hervor, daß zwei junge Offiziere den „R u t h a h n“ brachten, der am Abend vorher nicht zu finden gewesen, und den man schon verloren geglaubt. Daß ein Truthahn sich auf einen Boden verirren kann, vielleicht auf irgendeiner Leiter, die sich an ein Bodenfenster angelehnt, hereinspaziert sei, ahnte keiner, und daß derselbe Truthahn in der Angst und Einsamkeit der dunklen, sehnüchtigen Nacht das „Schloßgespenst“ gespielt hatte, würde wohl nie ein Dritter erfahren!

Wie und worauf veredele ich Rosen?

Sonderbericht für unsere Beilage von Gartenbaudirektor Hans Schulz, Berlin.

Gartenliebhaber, die Rosen selbst heranziehen und veredeln wollen, werden folgende Anregungen zu der Freude bereitenden, wie interessanten Rosenveredelung sicherlich begrüßen. — Die im April gepflanzten hochstämmigen Wildlinge werden ungefähr im Juli das Aussehen wie im Bild 1a haben, und müssen nun für eine Veredelung vorbereitet werden. Mit einem scharfen Messer werden alle Triebe, bis auf zwei oder drei der oberen Triebe abgeschnitten. (Bild 1b.) Der Stamm wird nun bei Trockenheit täglich gründlich begossen und beiprät, damit der Saft rege wird und eine leichte Lösung der Rinde erfolgen kann. Die Grundbedingungen für einen Erfolg sind, scharfes Messer, gut gebreiteter Bast, reife Rosenaugen und gutlösende Rinde.

Die beste Zeit zum Veredeln auf das schlafende Auge ist die Mitte Juli bis spätestens Ende August. An einer glatten, vollkommen gesunden Stelle machen wir einen ungefähr 7 Zentimeter langen T-förmigen Einschnitt und lösen die Rindenslügel ein wenig. (Bild 2a.) Bei Hochstämmen macht man Doppelveredelungen (Bild 1c), um eine kräftige Krone zu erzielen. Das Auge wird nun, nachdem man die Blätter bis auf einen 3 Zentimeter langen Stiel abgeschnitten hat, in der Weise geschnitten, daß man das Oskulirmesser ungefähr 10 bis 12 Millimeter unterhalb des Auges in flacher Schrägstellung einsetzt, und dicht unter dem Auge einen Längsschnitt so führt, daß das Messer etwa 12 bis 15 Zentimeter oberhalb desselben den Schnitt beendet. Es darf nur ein ganz dünnes Streifen Holz in dem ovalen Gelaugenschildchen sich befinden. Das Streifen läßt man aber bestehen, da man bei Entfernen desselben Gefahr laufen würde, den Kern des Auges auszubringen, ohne den das Auge nicht anwachsen kann. Die Rindenslügel werden nun geöffnet, das Auge so eingeschoben (Bild 2b), daß es oben ein wenig über den Querschnitt des T herausragt. Dieser Teil wird soweit abgeschnitten, daß das Ende des Schildchens an die Wildlingsrinde gerade anstößt. Mit Bast wird die Veredelungsstelle so unverbunden, daß das Auge freibleibt. (Bild 2c.) Ein Verstreichen der Veredelung mit kaltschlüssigem Baumwachs, unter Freilassen des Auges, erfolgt sofort, um die Oskulirmade jenzuhalten. Ein sicheres Zeichen, daß das Gelaug ange wachsen ist, gewährt das Fallen des vergilbten Blattstiebes nach 10 bis 14 Tagen. Ein Lockern des Verbandes durch einen Schnitt erfolgt nur, um ein Einschneiden des Verbandes zu verhindern.

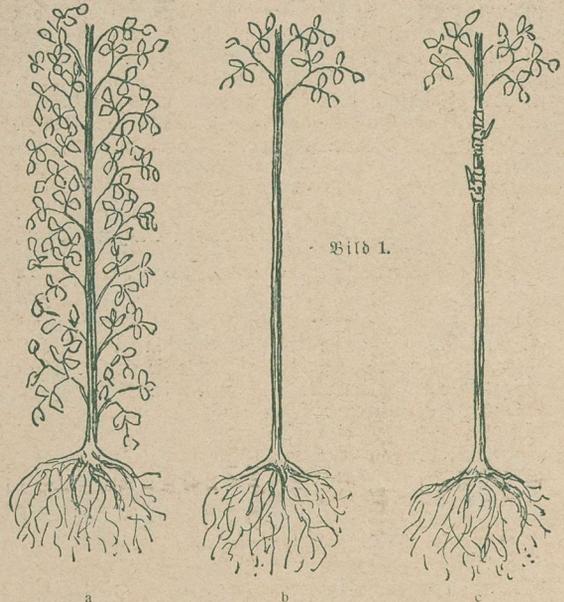


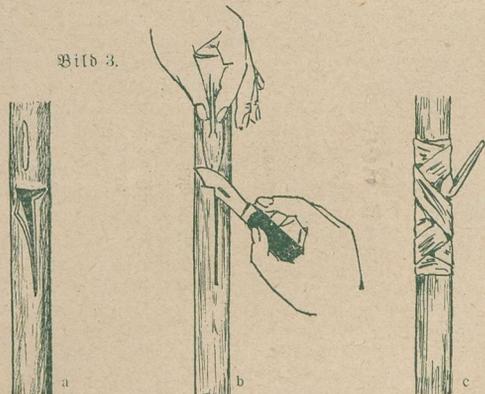
Bild 1.

- Sämlingsstamm im vollen Austrieb vor dem Auspflanzen.
- Nun Veredeln fertiggeputzter Stamm; die zwei bis drei obersten Wildtriebe bleiben stehen.
- Die ausgeführte Doppelveredelung.

Die Veredelung der niedrigen Wildlinge erfolgt nach Zusammenbinden der Kronen, Freilegung und Abwischen des Wurzelhalses mit einem weichen Lappen in derselben Weise wie oben; jedoch fällt hier ein Verstreichen mit Baumwachs weg. Etwa austreibende Augen schneide man auf 1—2 Augen zurück.



- Zu schwaches unbrauchbares Edelreis.
- Gut ausgereiftes brauchbares Edelreis.



- Der ausgeführte T-Schnitt; die Rinde hat gut gelöst.
- Einschieben des Edelauges.
- Unter Freilassung des Auges richtig verbunden.

